



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Andreas Mohr, Emotion, Gewalt und Widerstand. Spannungsfelder zwischen geistlichem und weltlichem Leben in Mittelalter und Früher Neuzeit. Kolloquium des Paderborner MittelalterKollegs am 24./25. ...

tifikation und/oder Vermarktung. Der Vortrag offenbarte, wie sehr Antikes (stellvertretend vielleicht für die Vergangenheit als Ganzes) nicht nur akademische oder hochpolitische Auseinandersetzungen in Europa prägt, sondern den Alltag durchdringt: „Ankunft ‚Der Cherusker‘ von Bielefeld nach Paderborn, Abfahrt 20:09“.

Die skizzierten Vorträge gaben einen Einblick in die Vielfalt der Methoden und Inhalte, die das Thema der diesjährigen Tagung bot. Die rege Diskussionsbeteiligung bezeugte zudem den Bedarf an Auseinandersetzung sowohl mit den einzelnen Vortragsthemen als auch mit dem Motto der gesamten Tagung. So kann auch die mittlerweile zwölfte Regionalgeschichtstagung mit ihren zahlreichen Teilnehmern als erfolgreiche Veranstaltung gewertet werden, die Ergebnisse und Erfahrungen aus Forschung und Praxis mit zukunftsweisenden Fragestellungen und Debatten zu verknüpfen wusste.

Emotion, Gewalt und Widerstand. Spannungsfelder zwischen geistlichem und weltlichem Leben in Mittelalter und Früher Neuzeit

Kolloquium des Paderborner MittelalterKollegs am 24/25. Oktober 2003

von Andreas Mohr

Im Mittelpunkt des durch das Paderborner Mittelalter-Kolleg im Oktober 2003 veranstalteten Kolloquiums standen die Fragen nach Gewaltanwendung, verschiedenen Formen von Gewalt sowie kriegerischen Auseinandersetzungen im Mittelalter und deren Einbindung in eine als grundsätzlich „christlich“ aufgefasste Gesellschaft. Ausgehend von der Diskrepanz zwischen religiösem Ur-Anspruch nach Frieden und der offenkundigen, teilweise auch offen verherrlichten, Gewaltanwendung in der Welt des *Medium Aevi* entwickelten insgesamt elf Vortragende in Diskussion mit dem Auditorium des Kolloquiums Entwürfe und Erklärungsversuche eines Konzepts von Gewalt und Emotionalität in den Gesellschaften des europäischen Mittelalters, wobei der Spannungsbogen der Beiträge von der ausgehenden Spätantike bis ins späte Mittelalter und teilweise die Frühe Neuzeit reichte. Das Ineinandergreifen weltlicher wie geistlicher Herrschaft forcierte in diesem Zeitalter einerseits eine „kirchliche Amalgamierung“ kriegerischer Gewalt, konnte andererseits aber auch die Erhöhung von Gewalt im „Dienste der Religion“ offen legen oder sogar theologisch begründen. Die Teilnehmer des Kolloquiums interessierten sich hierbei vor allem für die Handlungsstrategien von Laien und Klerikern im Spannungsfeld zwischen weltlichen und geistlichen Lebensentwürfen sowie für deren Reaktionen auf Emotionen und Gewalt.

FABIAN RIJKERS (Paderborn) ging der Frage nach, ob der in Genesis 2, 15 intendierte Auftrag Gottes an den Menschen, das Paradies zu bewahren oder zu bewachen in der Theologie des Mittelalters auch im körperlichen, kämpferischen Sinne zu verstehen gewesen sei. Ausgehend vom philologischen Befund der Wortbedeutungen

dieser Textstelle im Hebräischen (Thora), Griechischen (Septuaginta) und Lateinischen (Vulgata) konnte RIJKERS – basierend auf der Rezeption antiker und frühmittelalterlicher Theologen wie Philon von Alexandria, Aurelius Augustinus und Beda Venerabilis – ableiten, dass die Idee einer physisch-gewalttätigen Verteidigung des Paradieses gegen Eindringlinge von außen durchaus bei den mittelalterlichen Adressaten der theologisch-biblischen Texte hätte aufkommen können. Allerdings scheint sich diese Vorstellung angesichts des Fehlens weiterer Menschen als potentielle Aggressoren nicht zur Weiterentwicklung zu eignen. Andererseits ist jedoch, den Ergebnissen RIJKERS' zufolge, in Betracht zu ziehen, dass sich die Idee einer mit Gewalt forcierten Verteidigung des Paradieses auch auf eine Abwehr wilder Tiere und Ungeheuer beziehen konnte.

ULRICH REHM (Bonn) präsentierte den Teilnehmern des Kolloquiums alttestamentliche Bilderzyklen aus einer hochmittelalterlichen Handschrift Ludwigs IX. von Frankreich, die er kunsthistorisch einordnete. Das Bildmaterial stammte aus einer Zeit, in welcher im Zuge der Kreuzzüge massive körperliche Gewaltanwendung zwischen Angehörigen verschiedener Religionen und Kulturen an der Tagesordnung war, vor allem im Heiligen Land, aber auch in Europa. Die Bandbreite reichte hierbei von Kriegsdarstellungen wie Schlachten, Kämpfen zwischen Reitertruppen, Belagerungen von Städten bis hin zu grausamen Szenen, die das Abschlachten von Zivilisten, Plünderungen, Hinrichtungen oder die Tötung von Vergewaltigungsopfern thematisieren. Die zeitgenössische Kriegstechnik, Ausrüstung und Handlungsweisen des 13. Jahrhunderts lieferten hierbei sowohl das Kolorit als auch den kulturellen Bezugsrahmen, in welchen die alttestamentlichen Geschichten bildlich und dadurch für den Betrachter unmittelbar sinnlich erfahrbar eingeordnet wurden. Die Darstellungen ließen das Konzept einer „Ästhetik der Gewalt“ in der höfisch-ritterlichen Kultur des Hochmittelalters ebenso erkennen wie die offenbar im Zuge theologischer Umrahmung als legitim aufgefasste Gewaltanwendung gegen „Ungläubige“ und Feinde der eigenen kulturell determinierten Großgruppe.

Die Ikonographie der *milita christiana* stellte ELISABETH HANDLE (Heidelberg) – in Anschluss an REHMS Überlegungen – ins Zentrum ihrer Ausführungen, wobei sie von der Rezeption der Bibelstelle Eph. 6, 13–17 durch mittelalterliche Theologen ausging. Der christliche Ritter fand sich demzufolge als Prototyp bereits in den Schilderungen des Apostels Paulus erwähnt. Nachfolgend fand im mittelalterlichen Verständnis eine Auffassung Anwendung, wonach ein Christ bereit sein musste, für den eigenen Glauben – und damit vor allem gegen Nicht-Christen gerichtet – zu kämpfen. Ikonographisch wurde dieses Deutungsmuster in Darstellungen umgemünzt, auf denen christliche Kämpfer in Auseinandersetzung sowohl mit menschlichen Feinden als auch Dämonen oder, im christlichen Sinne, als Lastern aufgefassten Eigenschaften verstrickt sind. HANDLE zeigte anhand von zeitgenössischem Bildmaterial überzeugend, dass hierbei der christliche Protagonist stets über die bessere Ausrüstung verfügt (z. B. mandelförmige Schilde und Aktualisierung der Waffentechnik) als der „barba-

risch“ dargestellte Feind, während allegorische Personifikationen von Lastern des öfteren auch als weibliche Figuren erscheinen können, so z. B. die *Luxuria*.

GERD KAMPERS (Bonn) entwickelte ein Konzept von der Sakralisierung des Krieges vor dem Hintergrund von kriegerischen Auseinandersetzungen im spanischen Visigotenreich im 7. Jahrhundert. Hierbei stützte er sich auf Berichte über Kämpfe zwischen dem westgotischen Herrscher Wamba und einem Magnaten namens Paulus, der eben diesem Westgotenkönig während eines Kriegszuges gegen die Basken in den Rücken fiel. Wamba gelang es jedoch, die Empörung des Paulus niederzuschlagen und ein Strafgericht an den Besiegten zu vollziehen (673). Anhand dieses politisch-historischen Beispiels entrollte KAMPERS das Repertoire der Elemente von Sakralisierung und religiöser Überhöhung von Krieg im Frühmittelalter. Er verwies hierbei auf mehrere Beispiele, so u. a. auf die Vorstellung von Gott als einem „Schlachtenlenker“ oder auf die Gleichsetzung der Westgoten mit dem auserwählten Volk Gottes. Hinzu treten weitere Aspekte wie angebliche Wundererscheinungen bei der Salbung König Wambas oder auch das Konzept eines „gerechten Krieges“, der durchaus die Rache an Feinden der eigenen *gens* mit einschließen konnte.

MICHAEL KLEINEN (Magdeburg) stellte den Entwurf des „barbarischen Kriegers“ im Frühmittelalter in den Mittelpunkt seines Vortrages. Er unterstrich, dass die Vernichtung der Gewaltmittel des Gegners das Ziel mittelalterlicher Kriegsführung gewesen sei, aber auch, dass die Phasen vor und nach der unmittelbaren Gewaltanwendung durchzogen waren von Ritualen und stark ritualisierten Handlungsmustern. Die Standards einer „Kultur des Krieges“, wie sie in der Welt des Okzidents im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichten, wiesen demzufolge eine lange Entwicklungs- und Vorgeschichte auf, die bis ins Hochmittelalter zurückreichte und die allmählich den „barbarischen Krieger“ des frühen Mittelalters zum ritterlich-christlichen Krieger des Spätmittelalters umwandelte. KLEINEN postulierte für die Phase des Frühmittelalters eine „autochtone Kriegskultur“, die sowohl im paganen Skandinavien als auch im lateinisch-christianisierten Westeuropa vorherrschte und ein mentalitätsgeschichtliches „Band des Grundverständnisses“ zwischen fränkischen Reitern und wikingischen Plünderern, zwischen angelsächsischen Kriegeren und dänischen Piraten herstellte. Hierbei betonte KLEINEN, dass die Wertideen von Kämpfern durchaus verschieden sein konnten, jedoch eine normative Reglementierung der Kriegsführung – wie sie beispielsweise durch die Ordensregeln der späteren Kreuzritterorden ersichtlich wird – im 8., 9. und 10. Jahrhundert in den Quellen noch nicht greifbar sei.

Anknüpfend an ähnliche Überlegungen wies THOMAS SCHARFF (Münster) in seinem Vortrag darauf hin, dass der Krieg im Mittelalter als ein „Normalzustand“ aufgefasst wurde und erfolgreiche Kriegsführung – nicht zuletzt auch verbunden mit dem Aspekt des Beutemachens – zum Ideal von Herrschaftsausübung und einem grundlegenden Verständnis von Herrschaft gehörte. Von einem frühmittelalterlichen König wurde erwartet, dass er seine *gens* vor feindlichen Angriffen und Einfällen schützte

und den Mitgliedern seiner militärisch potenten Oberschicht die Möglichkeit bot, im Rahmen von Angriffskriegen Beute zu machen. Krieg in diesem Sinne wurde, so SCHARFF, als normal aufgefasst: Jahre, in denen keine Heerzüge stattgefunden hatten, wurden gar von zeitgenössischen Chronisten oder Annalisten gezielt als Ausnahmeerscheinung gekennzeichnet. Da der Krieg *als Normalzustand* auf dem Frieden, oder anders formuliert, dem „Friedehalten“ innerhalb des Verbandes der eigenen *gens* basierte, so war das *bellum civile*, also der „Bürgerkrieg“ innerhalb des eigenen *regnum*, in der Wertung mittelalterlicher Zeitgenossen absolut zu vermeiden.

Ausgehend von der Figur des Helden als überzeitlichem Faszinosum stellte SONJA KERTH (Bremen) in ihrem Vortrag verschiedene Formen des Heldentypus in der spätmittelalterlichen Dichtung dar, wobei die Schwerpunkte ihrer Darstellung auf drei Beispielen aus dem Gebiet der späten Heldendichtung lagen: Dem „Eckenlied“ (1. Hälfte des 13. Jahrhunderts), der „Virginal“ (um 1300) sowie dem Lied „Biterolf und Dietleib“ (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts). KERTH verwies darauf, dass mit der Vorstellung eines „Helden“ in der mittelalterlichen Gesellschaft traditionell Elemente von Gewalt und Gewalttätigkeit verbunden waren. Allerdings ist in der Entwicklung der spätmittelalterlichen Dichtung daneben auch eine Erweiterung des Heldenbegriffs hin zu neuen Zuschreibungen festzustellen. Der Held tritt nun zusehends auch in der Gestalt des Liebenden, des Pragmatikers oder des Verteidigers von Schwachen und Bedrängten in der ihn umgebenden Gesellschaft in Erscheinung. In dieser Öffnung sah KERTH insbesondere eine zunehmende Auseinandersetzung der spätmittelalterlichen Autoren mit Vertretern der literarischen Landschaft des 13. Jahrhunderts. Zu nennen sind hierbei vor allem der „Artusroman“ oder die „Chanson de geste“.

An literaturgeschichtliche Ansätze anknüpfend, konstatierte REGINE RECK (Marburg) einen Paradigmenwechsel in der literarischen Kultur der walisischen Gesellschaft im 14. Jahrhundert und zwar im Sinne der Rezeption und Übertragung fremder Sujets und Genres bei gleichzeitiger Weitertradierung der einheimischen narrativen Prosaliteratur. Es handelte sich vor allem um Abenteuererzählungen, die sowohl auf *peregrinationes* Bezug nehmen, wie aber auch angebliche Taten Karls des Großen und seiner Zeitgenossen schildern. Ergänzend zog RECK hierzu auch eine Freundschaftserzählung aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts hinzu. Sie unterstrich, dass bei der Rezeption und Übertragung der fremden Sujets in die Welt der walisischen Prosaliteratur des Spätmittelalters inhaltliche Veränderungen kaum feststellbar seien, auf formaler und stilistischer Ebene jedoch eine starke Umformung der Texte im Sinne der Normen der einheimischen – in diesem Falle keltisch-walisischen – Erzähltradition stattgefunden habe. Als auffällig erweist sich hierbei nicht nur die Affinität der spätmittelalterlichen Autoren zur Darstellung von Schlachtenszenen und allgemeiner Gewaltanwendung, sondern auch, dass die beiden zunächst gegensätzlichen Konzepte von Gewalt und Frömmigkeit durch religiöse Zusätze und Erweiterungen in den Kampfbeschreibungen offenbar eine spezifische Symbiose eingehen.

SEBASTIAN BRATHER (Frankfurt/Main) legte den Schwerpunkt seines Vortrages auf den Landesausbau östlich von Elbe und Saale im Kontext von Konflikten. Hierbei arbeitete der Referent als auffällig heraus, dass jede Landesherrschaft östlich der Elbe Zisterzienserklöster gründete und auch die Geschicke dieser Neugründungen von der Politik und dem Machtstreben der jeweiligen Landesherren abhängig waren. Ausgehend von der Quellenlage, die in diesem Falle bestimmt ist von Urkunden, Chroniken aber auch archäologischen Zeugnissen, von Grabungsergebnissen und Oberflächenbefunden, entwickelte BRATHER ein Konzept von dem Ausbau der Landesherrschaft östlich der Elbe, fokussiert vor allem auf die Situation der Klostergründungen seit dem Hochmittelalter, wobei betont wurde, dass Klöster und Landesherrschaft durchaus in Auseinandersetzungen miteinander verstrickt wurden und auch Konflikte mit lokalen Magnaten im Hoch- und Spätmittelalter durchgängig nachzuweisen sind.

ROMAN CZAJA (Toruń) legte den Schwerpunkt seiner Darstellung auf die Auseinandersetzungen zwischen der kommunalen Geistlichkeit der preußischen Städte und dem Deutschen Orden im 15. Jahrhundert. Diese band er in den Kontext des Spannungsfeldes zwischen dem Landesherrn – in diesem Fall der Orden – und den Großstädten Preußens ein. Sein Interesse war hauptsächlich auf die durch Patronatsrecht mit dem Deutschen Orden verbundenen Pfarrgeistlichen sowie die Dominikaner ausgerichtet. Diese Auseinandersetzungen machte CZAJA an den Beispielen bestimmter Tätigkeiten der Geistlichen, vor allem Predigten, in Städten wie Thorn, Danzig oder Elbing deutlich. Hierbei konnte er überzeugend herausarbeiten, dass sich in Konfliktsituationen, die zwischen den preußischen Kommunen und dem Landesherren entstanden, eben diese Schicht der Pfarrgeistlichen fast ausnahmslos auf die Seite der Landesherren stellte und dies selbst nach dem beginnenden Verfall der Oberhoheit des Deutschen Ordens. Zudem griffen insbesondere die Dominikaner in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts offenbar sehr lebhaft in innere Unruhen der Gesellschaften preußischer Städte ein, und zwar mit der Intention, hussitische Einflüsse zurückzudrängen und sich selbst als Hüter der (katholischen) Rechtgläubigkeit zu etablieren.

ROSA DI PALMA KUGLER (Basel) unterstrich in ihrem, den Kreis der Referate abschließenden, Vortrag, dass die Region des Wallis im Spätmittelalter alles andere als eine friedliebende Demokratie gewesen sei. Eindrucksvoll führte sie hierzu Beispiele, insbesondere des Söldnerwesens in diesem Teil des Alpenraumes, an und wies darauf hin, dass im Wallis die Konflikte um die Beherrschung des Landes im Machtbereich der Grafen von Savoyen stattfanden. Im Spannungsfeld der Auseinandersetzungen zwischen der Kirche, d. h. den Bischöfen von Sitten, den Savoyer Grafen und dem heimischen Landadel erlangten lokale Söldnerhaufen und Rotten im Spätmittelalter an Bedeutung, die nicht nur in den zahlreichen Kriegen um die Vorherrschaft im Alpenraum den Ausschlag gaben, sondern auch von der Seite der Eidgenossenschaft zu expansivem Vorgehen gegen ihre Nachbarn genutzt werden konnten.

Eine ergebnisreiche und eloquente Abschlussdiskussion, die von MATTHIAS SPRINGER (Magdeburg) moderiert wurde und die zentralen Fragen, Thesen und Resultate der Vorträge und Diskussionsbeiträge noch einmal resümierend zusammenfasste, rundete schließlich dieses innovative und profunde Kolloquium ab. Sie legte die Forschungsperspektiven zu den Fragen nach Emotionalität und Gewalt in der (vermeintlich) christlichen Welt des europäischen Mittelalters ebenso offen, wie sie einen runden Überblick über die Quellen und ihre Auswertungsmöglichkeiten zu verschiedenen Zeitphasen der mittelalterlichen Geschichte Europas bot.

Das UNESCO-Projektbüro an der Universität Paderborn – Von der Konzeption bis zur Realisierung

von Anne-Marie Hecker

Seit dem 1. Januar 2004 gibt es das von der Universität Paderborn errichtete UNESCO-Projektbüro. Es ist ansässig unter dem Dach des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens (IEMAN) und wurde unter maßgeblicher Beteiligung von Prof. Dr. Ernst Bremer eingerichtet. Das Büro soll schon bald durch eine C4-Professur verstärkt werden.

Die Anfänge des Projektbüros lassen sich auf den Jahreswechsel 2002/2003 datieren. Seitdem besteht eine lockere Kooperation zwischen dem IEMAN und Prof. Dr. Jutta Ströter-Bender. Die Professorin für Kunst und ihre Didaktik hatte im Jahr 2002 für ihr Projekt „Weltkulturerbe der UNESCO und Kunstpädagogik“ den Forschungspreis der Universität Paderborn erhalten. Prof. Bremer, Dekan der Fakultät für Kulturwissenschaften und einer der Direktoren des IEMAN, trat als Förderer und Unterstützer dieser Zusammenarbeit auf, aus der sich bald die Idee zu einem UNESCO-Projektbüro entwickelte. Die Idee nahm konkrete Formen an und weitete sich zu einer Projektkonzeption aus.

Im Sommer desselben Jahres nahmen beide Professoren an der Versammlung der deutschen Welterbestätten in Brühl teil und präsentierten ihr Vorhaben zu einem Paderborner UNESCO-Projektbüro. Es folgten weitere Gespräche mit den Bundesländern Nordrhein-Westfalen und Hessen, die großes Interesse zeigten und ihre finanzielle Unterstützung zusagten. Zudem fand seit Anfang an ein reger Dialog mit der Deutschen UNESCO-Kommission in Bonn (DUK) und wichtigen Vertretern der UNESCO in Paris statt, wie dem derzeitigen Präsidenten des Exekutivrates Hans-Heinrich Wrede, der gleichzeitig das Amt des Botschafters der Bundesrepublik bei der UNESCO innehat.

Das Vorhaben wurde mit Begeisterung aufgenommen und nicht zuletzt die von allen Seiten zugesicherte Hilfe und Unterstützung führten dazu, dass es realisiert werden konnte. Seit dem 1. Januar 2004 ist der ehemalige Geschäftsführer des IEMAN Jens Schneider mit dem Aufbau des Projektbüros beauftragt.